

# Sonntags-Blatt.

## Beilage des „Anzeiger und Herald“ zu No. 11, Jahrgang 17.

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr., den 20. November 1896.

### Schwester Marie.

Von Reinhold Gronheim.

„Vorwärts, Jungens!“ rief der Lieutenant seinem Zuge zu, indem er sich den Säbelgurt fester anzog, „bleibt nicht auf einem Haufen, sonst seid ihr vielleicht alle verloren.“

Seine Stimme klang frisch und scharf, und wenn er vielleicht auch etwas blässer aussah wie gewöhnlich, so ließ er doch nichts von innerer Aufregung merken. Und die Soldaten folgten seiner Anordnung, schwerfällig und verdrossen, sie waren so ermüdet, daß sie ganz willenlos den Befehl ausführten. Niemand sagte ein Wort, Jeder behielt den Anderen im Auge, damit er nicht zurückblieb oder wohl gar im Sumpfe stecken blieb. Denn den Tod fürchteten sie nicht, oder doch viel weniger, als daß sie in dieser Einöde verkommen mühten, den wilden Thieren zum Opfer, oder den noch viel wilderen, erbarmungslosen Menschen. Schmutzig waren sie alle und ihre zerfetzten Kleider sprachen bereit von den Strapazen, die sie erduldet hatten. Marsche und Gefechtstage auf Atchin gehören wahrlich nicht zu den Annehmlichkeiten des Lebens, aber nun noch gegen Abend diese Aufgabe, — ein unwegsames, sumpfiges Gelände abzuforschen, in welchem man jeden Augenblick versinken konnte, hungrig, müde und der wahnsinnigen Dürst; da fluchte auch schon Einer, der an dem dornigen Gestrüpp hängen blieb.

„Donnerwetter, die reene Zummi-wiese, ganz wie bei uns in Straußen,“ ertönte es in unverständlichem Berliner Jargon. „Det hätte ich man frieher wissen sollen, wie scheen wäre ich bei Muttern geblieben.“ Sein Nebenmann, der ihn offenbar gar nicht verstand, half ihm aus den Dornen und stolpernd und murrend ging es weiter.

„Halten Sie sich weiter links, Lieutenant,“ sagte der alte Sergeant, der dicht hinter dem Offizier ging, in schweizerischem Dialekt. „Rechts kann Niemand sein, da würden sogar diese leichtfüßigen Spitzbuben erlaufen.“ Aber links, das Bambusgestrüpp sieht verdächtig aus.“

Der Sergeant war ein Mann von riesiger Gestalt, aber mager wie eine Stednadel, sein kurzgeschorenes Haar war schneeweiß, ein dichter schwarzer Schnurrbart behaarte seine Lippen.

„Wenn Sie glauben,“ sagte der Offizier, und rief dann: „Halt links!“ indem er mit dem Säbel auf das Gebüsch zeigte.

Langsam schwenkten die Mannschaften ein und gingen in gerader Linie vorwärts.

Nur noch wenige Schritte — ein wildes, fatantisches Geheul — und eine Salve, hart, scharf und dröhnend, überschüttete die kleine Truppe mit einem Hagel von Blei; Blätter und Zweige fielen wie ein Regen auf sie nieder. Im Laufschrift eilte die Reserve heran, blindlings wurde in das Gestrüpp hineingeschossen.

Der junge Lieutenant lag auf dem Rücken, den Säbel in der krampfhaft geschlossenen Faust, die Augen starr geöffnet, leichter Blut Schaum war ihm vor den Mund getreten. Wie ein Raubthier stürzte sich der Sergeant auf ihn und hob ihn auf wie ein Kind und in langen Schritten eilte er mit ihm aus der Feuerlinie, bis sie beide niederstürzten.

Blendend und goldig ergoß sich der Lichtstrom der Morgenröthe durch die weitgeöffneten Fenster in den langen Krankensaal. An den beiden Längsseiten standen die eisernen Bettgestelle mit ihrem schneeweißen Linnen, der scharfe Duft der Medikamente und allerlei Desinfektionsmittel erfüllte die Luft. Auf den Betten lagen sie mit ihren wachsblassen Gesichtern, tief in die Matten gedrückt, die mageren farblosen Hände spielten zitternd auf den Decken und die Finger zuckten fieber-

haft vor unbewußten innerlichen Schmerzen. In einer Ecke hatten ein paar Melonbalsentzen ihre Betten zusammengerückt, sie hockten auf den Kopfpolstern und spielten mit ihren fettigen, kaum erkennbaren Karten um ihre wenigen Pfennige so sorglos, als wäre nicht um sie der Tod verbreitet, und keiner von ihnen hörte das Klackern der Tobbertumbunden und Schwerkranken. Einer von ihnen sah auf.

„Donnerwetter, der Major da drüben ist tot!“

Die Anderen wandten sich um. „Man soll ihn herauschaffen, damit ein Anderer Platz kriegt,“ meinte einer der Spieler, und ohne das Spiel weiter zu unterbrechen, brummte er mürrisch: „Wer giebt?“

Sie warfen keinen Blick auf das verzerrte Gesicht des Toten, dessen magere, eingefallene Konturen man deutlich unter der straff gezogenen Bettdecke erkennen konnte.

Ein Arzt und eine fromme Schwester erschienen in Begleitung mehrerer malaisischer Diener, das Bettuch wurde an den vier Pfählen aufgehoben und lautlos bewegte sich der traurige Zug aus dem Krankensaal hinaus — die Schwerkranken und Schwerverwundeten merkten nichts, die Uebrigen spien, wie es althergebrachter Aberglaube war, dreimal hinter sich aus — einen Augenblick wurde die Stille noch unheimlicher und dräuender, der Tod war mit seinem schwarzen Fittich über die Stätte hinweggerauscht, unhörbar, aber wahrnehmbar wie der Flügelschlag der unheimlichen großen Fledermäuse jener Gegend.

Der Spieler, der den Tod des Majors, eines alten Feldwebels von zwanzig Dienstjahren, zuerst bemerkt hatte, warf die Karten fort und sagte:

„Man soll lieber nicht spielen, wenn die Schwester Marie in den Saal kommt, sie sieht es nicht gern; weshalb soll man sie betrüben, sie ist so unendlich gültig zu uns alten Sün-bern!“

„Was daran liegt,“ raifonnirte ein Anderer, „ich habe die Erfahrung gemacht: ob Kaiserin oder Bettlerin — die Weiber sind Alle sentimentalere Natur!“

Und als ob er die Quintessenz aller überlegenen Lebensweisheit entbedt hätte, warf er die Karten auf die Bettdecke und drehte sich geringschichtig herum.

„Nede doch nicht so gotteslästerlich und so undankbar,“ entgegnete der Andere, „als Du dalagst mit Deinem zerhauehen Kopf und kein Mensch einen Pfifferling für Dich gab, da durste doch auch kein Anderer an Dein Bett kommen und Dich so linde und leise verbinden als Schwester Marie — aber so sind die Kerle, kaum können sie dann wieder die Karten halten und das Schnapsglas vielleicht, dann vergessen sie das Gute, das ihnen geschah. Wächst wohl lieber von dem Stabsarzt verbunden sein?“

„Der Teufel hole die Pflasterschmierer, die mit uns umgehen, als ob wir gefühllos wären wie die Steine,“ entgegnete der Erste etwas beschämt, „mich ärgert nur, daß sie sich mit mir und mit uns überhaupt nicht mehr abgiebt, sie ist ganz verlesen in den kleinen Lieutenant da drüben, den sie uns hierher gelegt haben; das kann ich Euch aber sagen, wenn Einer schon keine Besinnung mehr hat und er spuckt fortwährend Blut, dann ist es aus mit ihm, das habe ich mehr wie hundert Mal gesehen.“

„Du weihst was Rechts;“ übrigens soll sich der Junge sehr brav gehalten haben und ein hübscher Kerl ist er übrigens auch — also hat sie Recht, wenn sie sich in ihn vergafft. Oder Du hättest wohl gern gehabt, daß sie sich in Dein altes Tabakspfeifengesicht verliebt hätte?“

„War früher auch ein schmuder Bursch,“ ertönte die brummige Antwort zurück, „aber nun laßt das Geschwätz, wir wollen weiter spielen!“

Und die Spieler vertieften sich wieder in ihre Karten.

Er aber lag auf seinem Schmerzenslager, und wenn er einen lichten, streberfreien Augenblick hatte, so sah er sammengerückt, sie hockten auf den Kopfpolstern und spielten mit ihren fettigen, kaum erkennbaren Karten um ihre wenigen Pfennige so sorglos, als wäre nicht um sie der Tod verbreitet, und keiner von ihnen hörte das Klackern der Tobbertumbunden und Schwerkranken. Einer von ihnen sah auf.

„Donnerwetter, der Major da drüben ist tot!“

Die Anderen wandten sich um. „Man soll ihn herauschaffen, damit ein Anderer Platz kriegt,“ meinte einer der Spieler, und ohne das Spiel weiter zu unterbrechen, brummte er mürrisch: „Wer giebt?“

Sie warfen keinen Blick auf das verzerrte Gesicht des Toten, dessen magere, eingefallene Konturen man deutlich unter der straff gezogenen Bettdecke erkennen konnte.

Ein Arzt und eine fromme Schwester erschienen in Begleitung mehrerer malaisischer Diener, das Bettuch wurde an den vier Pfählen aufgehoben und lautlos bewegte sich der traurige Zug aus dem Krankensaal hinaus — die Schwerkranken und Schwerverwundeten merkten nichts, die Uebrigen spien, wie es althergebrachter Aberglaube war, dreimal hinter sich aus — einen Augenblick wurde die Stille noch unheimlicher und dräuender, der Tod war mit seinem schwarzen Fittich über die Stätte hinweggerauscht, unhörbar, aber wahrnehmbar wie der Flügelschlag der unheimlichen großen Fledermäuse jener Gegend.

Der Spieler, der den Tod des Majors, eines alten Feldwebels von zwanzig Dienstjahren, zuerst bemerkt hatte, warf die Karten fort und sagte:

„Man soll lieber nicht spielen, wenn die Schwester Marie in den Saal kommt, sie sieht es nicht gern; weshalb soll man sie betrüben, sie ist so unendlich gültig zu uns alten Sün-bern!“

„Was daran liegt,“ raifonnirte ein Anderer, „ich habe die Erfahrung gemacht: ob Kaiserin oder Bettlerin — die Weiber sind Alle sentimentalere Natur!“

Und als ob er die Quintessenz aller überlegenen Lebensweisheit entbedt hätte, warf er die Karten auf die Bettdecke und drehte sich geringschichtig herum.

„Nede doch nicht so gotteslästerlich und so undankbar,“ entgegnete der Andere, „als Du dalagst mit Deinem zerhauehen Kopf und kein Mensch einen Pfifferling für Dich gab, da durste doch auch kein Anderer an Dein Bett kommen und Dich so linde und leise verbinden als Schwester Marie — aber so sind die Kerle, kaum können sie dann wieder die Karten halten und das Schnapsglas vielleicht, dann vergessen sie das Gute, das ihnen geschah. Wächst wohl lieber von dem Stabsarzt verbunden sein?“

„Der Teufel hole die Pflasterschmierer, die mit uns umgehen, als ob wir gefühllos wären wie die Steine,“ entgegnete der Erste etwas beschämt, „mich ärgert nur, daß sie sich mit mir und mit uns überhaupt nicht mehr abgiebt, sie ist ganz verlesen in den kleinen Lieutenant da drüben, den sie uns hierher gelegt haben; das kann ich Euch aber sagen, wenn Einer schon keine Besinnung mehr hat und er spuckt fortwährend Blut, dann ist es aus mit ihm, das habe ich mehr wie hundert Mal gesehen.“

„Du weihst was Rechts;“ übrigens soll sich der Junge sehr brav gehalten haben und ein hübscher Kerl ist er übrigens auch — also hat sie Recht, wenn sie sich in ihn vergafft. Oder Du hättest wohl gern gehabt, daß sie sich in Dein altes Tabakspfeifengesicht verliebt hätte?“

„War früher auch ein schmuder Bursch,“ ertönte die brummige Antwort zurück, „aber nun laßt das Geschwätz, wir wollen weiter spielen!“

Und die Spieler vertieften sich wieder in ihre Karten.

vergilbtem Großmuttergesicht und Händen, die gekrümmt waren von langer Arbeit und hart wie Krebs-scheeren. Sie hantierte mit jener gewohnheitsmäßigen Geschäftigkeit, die keine Rücksicht nimmt auf die Gefühle Anderer. Sie kümmerte sich um Niemanden, aber sie sah instinktiv, wo etwas nicht in Ordnung war. Lange beobachtete der Lieutenant die hagere, edige Gestalt, und als sie in seine Nähe kam, fragte er scheinbar gleichgiltig:

„Wo ist Schwester Marie?“

„Ich weiß nicht,“ entgegnete die Alte, ohne aufzublicken.

Sie hatte auf alle Fragen nur die eine Antwort: „Ich weiß nicht!“

Er aber wartete viele Tage, daß sie zurückkommen sollte. Keiner wollte oder konnte ihm Auskunft erteilen.

An dem Tage jedoch, als er neu ge-trübt und gesund diese Stätte des Elends und der Schmerzen verlassen sollte, fragte er den Oberarzt, der ihn lange und freundlich anblickte.

„Junger Mann,“ sagte er endlich, „Schwester Marie ist an jenem Morgen, seit welchem Sie sie vermissen, freiwillig mit einem Transport nach dem Wollstücken gegangen. Sie werden sie schwerlich wiedersehen!“

Der alte Arzt hatte Recht gehabt — er hat sie niemals wiedergesehen.

### Zwischen zwei Stationen.

Charles Rogan war auf das Angenehme überrascht, als er in das Coupee stieg, das der Schaffner ihm dienstfertig geöffnet hatte. Es befand sich nur noch ein einziger Reisender in dem kleinen Raum, und dieser Reisende war eine Dame, die es sich unter ihrer Reisebedeckung in der Ecke am Fenster hübsch bequem gemacht hatte und deren schlante, graziose Formen seinem Kennerauge unheimlich wohlthaten. Rogan ließ sich von seinem Kammerdiener noch seinen Hantoffer herabreichen und in demselben Augenblick pfiff auch schon die Lokomotive und der Expresszug setzte sich leuchtend in Bewegung.

Die Sonne stand schon tief am Horizont und färbte die Wolken mit rothen und violetten Lichtern. Ein frischer Windhauch wehte durch das geöffnete Fenster herein und spielte mit den weißen Schutzdecken der Kopf-polster. Rogan musterte seine Reisegefährtin neugierig mit verstohlenen Seitenblicken und war entzückt von der feinen geschwungenen Linie, die ihre Schultern und Arme bildeten. Von ihrem Gesicht konnte er leider nichts sehen. Sie hielt es unausgesezt dem Fenster und der vorüberfliegenden Landschaft zugewandt und er konnte nur konstataren, daß ihr goldblondes Haar in einem dichten Knoten am Hinterkopf aufgesteckt war.

Eben schlug er das Buch auf, das er sich als Reiselectüre mitgebracht hatte, da ließ ihn eine Bewegung der Dame in der anderen Ecke aufblicken. Sie mühte sich mit ihren kleinen Händchen vergebens ab, das Fenster in die Höhe zu ziehen, und Rogan legte natürlich sofort sein Buch bei Seite und eilte ihr zu Hilfe. „Verzeihung, meine Gnädige, gestatten Sie mir, daß ich Ihnen behilflich bin.“

Und als er ihr jetzt voll in's Gesicht sah, erkannte er sie sofort. Es war seine geschiedene Frau. Sie waren schon seit drei Jahren getrennt. Er hatte damals den Prozeß verloren und er wußte, daß sie sich bald darauf wieder verlobt hatte, mit Anatole de Brassac, einem seiner Freunde.

„Wie, Sie sind es?“ sagte er.

Auch sie hatte ihn sofort wiedererkannt, aber sie verlor ihre Fassung nicht und erwiderte mit leichtem, nervösem Lächeln: „Es scheint so.“

„Sie fahren nach Luchon?“

„Sie wissen ja, ich gehe jedes Jahr auf vier Wochen dorthin, nachdem ich bei meiner Mutter war.“

„Ganz recht. Sie kommen also von Saint-Marzial... Befindet sich Ihre Frau Mutter wohl?“

„Danke, vortrefflich.“

Eine kurze Pause entstand und sie athmeten voll Behagen die weiche, milde Abendluft ein.

„Ich war auf das Vergnügen, Ihnen zu begegnen, nicht vorbereitet. Wissen Sie auch, daß wir uns eine ganze Ewigkeit nicht gesehen haben?“ sprach er dann weiter.

„Freilich. Ich glaube, wir trafen uns zum letzten Mal in dem Bureau des Präsidenten Tard de Blainval.“

„Als er den üblichen Verhörmungs-versuch bei uns machte... Der Vermittler!“

„Man sieht Sie aber wahrhaftig nirgend. Besuchen Sie keine Gesellschaften mehr?“

„Ich lebe jetzt mehr für mich, das hat auch seinen Reiz. Aber Sie sind natürlich überall, in keinem Ballbericht fehlt Ihr Name. Der arme Brassac muß ein schweres Leben haben! Der gute Anatole. Ich habe mich noch nicht nach ihm erkundigt.“

„Es geht ihm ausgezeichnet und er fühlt sich als mein Verlobter durch-aus nicht so unglücklich, wie Sie anzunehmen scheinen.“

„Bitte, ich sprach nur vom sanitären Standpunkt aus. Der arme Junge war nie der Kräftigste.“

„Allerdings,“ seufzte sie.

„Ich kannte ihn ja vor Ihnen, ich selbst habe ihn Ihnen erst vorgestellt. Wir sind mit einander groß geworden. Er gehört zu den Vielen, die als Liebhaber reizend und als Ehemännner unerträglich sind. Aber ich will ihm nichts Böses nachsagen, namentlich da er ja noch gar nicht Ihr Ehemann ist.“

„Nein, Sie äußern natürlich nur Ihre Ansicht als Freundin.“

„Wollte ich ihn loben, müßte ich Beleidigungen wahrhaftig zu rasch ver-gessen.“

„Sie zürnen ihm mit Unrecht. An Allem, was geschehen ist, sind Sie ganz allein schuld.“

„Wirklich!“

„Gewiß. Ich hatte Ihnen vorher gesagt, daß es, sobald Sie mich betrügen, absolut aus sein würde zwischen uns. Sie hielten das für eine leere Drohung und Sie hintergingen mich mit meiner besten Freundin. Da ließ ich mich scheiden und verlobte mich mit Anatole... und ich bedauere es nicht im Geringsten.“

„Es ist wahr, ich habe Sie mit Ger-manie hintergangen, aber ich habe die Sache nicht so weit getrieben, wie Sie...“

„Was?“

„Ich habe mich mit Germaine nicht so lachte. Aus den Thälern drau-ßen stiegen bläuliche Nebel und hängten sich an die feingegliederten Wipfel der Tannen und schwarze Wollen jagten vor dem bleichen Mond vorüber. Rogan fühlte, wie ihm neben seiner schweigenden Reisegefährtin das Blut zu Kopf stieg, und er sagte:

„Erinnern Sie sich noch einer ähnlichen Nacht, Diana, die wir in Saint-Marzial bei Ihrer Mutter verlebten? Der Himmel sah gerade so aus wie jetzt, wir waren verlobt und man hatte uns allein auf der Terrasse gelassen. Da ergrieffe ich Ihre Hand und um-armte Sie... D, wie entzückt Sie damals waren!“

„Wer uns in jener Nacht gesagt hätte, daß wir uns eines Tages so wieder begegnen würden!“

„Wenn man heirathet, muß man auf Alles vorbereitet sein.“

In der Unterhaltung waren sie immer vertraulicher miteinander ge-worden. Zuweilen blickten sie sich an und suchten die altbekannten Züge wieder zu finden, und Gefühle, die sie längst erstorben glaubten, keimten wieder in ihnen empor.

„Woran denken Sie?“ fragte sie jetzt etwas verwirrt.

„An daselbe, woran auch Sie denken.“

„Und das ist?“

„Wie glücklich wir zwei noch mit einander hätten sein können und wie viel wir verschert haben.“

„Vielleicht,“ murmelte sie träume-risch.

„Denken Sie sich, wir hätten diese Reise vor fünf Jahren zusammenge-macht! Wie nett und lustig wäre das gewesen! Denn ich bin ein sehr ange-nehmter Reisefreizeiter.“

„Das ist wahr!“ sagte sie lachend.

„Und praktisch bin ich auch. Ich hätte Sie die Fahrt nicht in einer Tour machen lassen. Wir hätten in Toulouse oder noch besser in Cahors Station gemacht. Es ist so hübsch, wenn man in einer fremden Stadt durch dunkle, unbekannte Straßen dem ersehnten Hotel zufährt. Man fühlt sich so zusammengehörig und freut sich, daß Niemand weiß, wo man eigentlich steht. Die Koffer läßt man ruhig vorausfahren, wir haben ja in unserer Handtasche und im Reisesack alle, was wir brauchen... Wichtig, Sie haben noch dasselbe Receptaire, wie früher... Wenn wir antommen, lasse ich ein kleines, hübsches Diner serviren, wie ich es so gut zusammen-zustellen weiß... Sind Sie immer noch solch' kleine Feinschmeckerin?“

„Nicht mehr.“

„Weil Brassac es auch nicht ist... Und am nächsten Morgen macht man auf's Geratewohl Entdeckungsfreisen durch die Stadt... und kommt dann ganz frisch nach Luchon.“

„Ihr Programm ist allerliebste.“

„Er nahm ihre Hand, beugte sich zu ihr und sagte ganz leise:

„Können wir es denn nicht durch-führen?“

„Sie sind toll.“

„Aber ganz gewiß. In Luchon er-wartet Sie Niemand, nicht wahr? Nie-mand weiß, wann Sie von Ihrer Mutter fortgeriff sind, Niemand, wann Sie eintreffen werden. Sie könn-en so leicht einen Tag unterbrechen.“

Er wollte sie näher an sich ziehen, da gestellte die Lokomotive schrill dazwischen. Diana machte sich heftig los.

„Sie sind wahnsinnig! Was fällt Ihnen denn ein?“

„Diana, wir sind gleich in Cahors! Ich reiche Ihren Hantoffer mit mein-er zusammen hinaus und wir könn-en eine Stunde träumen von bergan-gem Glück.“

„Lassen Sie mich los! Ihr Beneh-men ist unpassend!“

„Unpassend? Wir waren doch ver-heirathet?“

„Unglaublich!“

Gaslaternen leuchteten auf und der Zug fuhr langsamer. Plötzlich hielt er mit jähem Ruck, Rogan öffnete die Thür und rief einen Gepäckträger her-bei.

„Hier, lieber Freund, diese beiden Hantoffer! Diana, vergiß nicht Dein Sonnenschirm!“

Diana sah starr vor Staunen, wie der Gepäckträger sich ihre Handtasche aufsand und wie Rogan ihr die Hand entgegenstreckte, um ihr beim Ausstei-ger behilflich zu sein.

„Komm, mein Lieb!“ sagte er laut und rief dann dem Dienstmann zu: „Tragen Sie die Sachen zum Hotel-Omnibus.“

Ganz leise aber flüsterte er: „Sie werden doch kein Aufsehen erregen wollen! Kommen Sie, kommen Sie! Wenn Sie zögern, erkläre ich öffent-lich, daß Sie meine Frau sind, mir aber nicht folgen wollen. Es gäbe einen furchtbaren Skandal, aber das wäre mir ganz gleichgiltig.“

Diana hatte sich von ihrem Stau-nen noch immer nicht erholt. Sie sah den Gepäckträger mit ihren Sachen da-vontraben und auf dem Perron stand Charles und streckte ihr lächelnd beide Hände entgegen. Sie lachte laut auf und sprang in seine Arme. Und als er sie nun allzu zärtlich an seine Brust drückte, flüsterte sie leise:

„Nehmen Sie sich in Acht, sonst den-ken die Leute womöglich, wir wären gar nicht verheirathet...“

Aus Diana und Anatole de Brassac ist nie ein Paar geworden, aber ganz Paris war auf's Höchste überrascht, als man ein halbes Jahr später er-fuhr, daß Diana und Charles Rogan in aller Stille einen neuen Ehebund geschlossen hätten.